

zeit naturgemäß diejenige der in ihr zusammengefloßenen Übersetzungen noch ganz erheblich zurückliegen dürfte. Euagrius ist 399 gestorben. Gewiß kein Jahrhundert liegt zwischen seinem Tod und der Übertragung des mit seinem Namen verbundenen Stückes ins Syrische. Eine klassischere Bezeugung seiner Autorschaft dürfte also wohl kaum möglich sein. Für Nr. 4 tritt als ältester syrischer Zeuge derselben wenigstens das sicher noch dem 6. Jh. angehörende Bruchstück einer eigentlichen Euagriushs. *Brit. Mus. Add. 14635, fol. 5/13*, ein. Auch hier dürfte sich der syrischen Überlieferung gegenüber schwerlich das Gefühl als berechtigt erweisen (S. 63), „*que le Tractatus ad Eulogium du moins dans l'état où il nous est parvenu, ne peut être de la plume d'Evagre*“. Es müßte denn sein, daß durch die syrische Übersetzung eine von dieser überlieferten griechischen wesentlich abweichende Textgestalt greifbar würde, so daß die erstere sich als Überarbeitung einer Urgestalt des Stückes erweisen würde, das von Hause dann aber doch literarisches Eigentum des Pontikers bliebe.

Prof. A. BAUMSTARK.

**Dr. L. Kobilinski Ellis, W. A. Joukowski. Seine Persönlichkeit, sein Leben und sein Werk.** Paderborn (Verlag Ferdinand Schöning). 1932. — 315 S.

Wir pflegen die Grenze des im strengen Sinne „Christlich-Orientalischen“ zu ziehen, wo, aus dem Kreise kirchlicher Gebundenheit heraustretend, Kultur und Schrifttum christlichen Volkstums des Ostens die Note einer der modernen abendländischen Geistesentwicklung entsprechenden, wesenhaft nationalen Bedingtheit gewinnt. Aber es fehlt nicht an Erscheinungen, die auch diessseits dieser Grenze noch im tiefsten Kerne ihres geistigen Seins eine unlösbare Verwurzelung im Ethos der Ostkirche mit der versonnenen Weltferne ihrer Mystik und der Leid und Tod überwindenden Kraft ihres ewigen Osterjubels bekunden, so sehr Lebensschicksal und Lebenswerk sie der nicht mehr religiös bestimmten Welt der Neuzeit einordnen. Eine solche Erscheinung ist unverkennbar der russische Dichter Wassilij Andrejewitsch Joukowski, dem der mit seinen bisherigen literarischen Arbeiten im geistigen Bannkreis Solowjews sich bewegende Verfasser diese vorzügliche Biographie als I. Band einer Behandlung des „Goldenen Zeitalters der russischen Poesie“ gewidmet hat, von der zwei weitere Bände A. Puschkin und dessen sog. Plejade bzw. M. Lermontow und die Geschichte der Kritik jenes Zeitalters zum Gegenstand haben sollen.

Als natürlicher Sohn eines Landmagnaten von eigenartig patriarchalischer Moral und einer kriegsgefangenen Türkin in einem Dorf des Tulski-Gouvernements am 29. Januar 1783 geboren, als patriotischer Dichter zur Zeit der Kämpfe mit Napoleon in den JJ. 1812—1814 berühmt geworden und durch eine Ode „An den Kaiser Alexander“ am Zarenhofe eingeführt, ist Joukowski Vorleser der Zarin-Mutter Maria Feodorowna, Erzieher der Großfürstin Alexandra Feodorowna und 1820 ihr und ihres Gemahls, des späteren Zaren Nikolaus' I. Reisebegleiter an den Berliner Hof, dann bei diesem nach seiner Thronbesteigung Fürsprecher für die am Aufstand des 14. Dezem-

ber 1825 Beteiligten und schließlich in den JJ. 1827—1832 Erzieher des Thronfolgers Alexander gewesen, dessen Freund und Ratgeber er dauernd blieb. Auf vier Auslandsreisen in den JJ. 1820—1822, 1826f., 1832—1834 und 1838f. mit Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich, Schweden und England bekannt geworden, hat er seit 1841 vorwiegend, die letzten Jahre seines Lebens dauernd im Ausland gelebt und ist hier 12. April 1852 in Baden-Baden gestorben. Übersetzer, wie in seinen letzten Jahren der Odyssee, so früher von Dichtungen Klopstocks, Ramlers, Bürgers, Schillers, Goethes, Uhlands, ja selbst des Alemannen Hebel aus dem Deutschen, von solchen Sautheys, Th. Moores, Byrons und W. Scotts aus dem Englischen, vor allem der Schillerschen „Jungfrau von Orleans“, und in seiner eigenen Poësie Führer der russischen Romantik, hat er westlicher, namentlich deutscher Geistigkeit breite Brücken in das Schrifttum seines Vaterlandes geschaffen. Mit „Mascha“, dem Gegenstande seiner großen, unerfüllt gebliebenen Jugendliebe in einer eigenartigen Seelenfreundschaft, die nach deren Verhehlung sich auch auf ihren Gatten, v. Moier, übertrug, bis zum frühen Tode der Geliebten am 29. März 1823 verbunden, hat er die Lebensgefährtin seines letzten Jahrzehnts und Mutter seiner zwei Kinder an einem lutheranischen Mädchen, Elisabeth v. Reutern, gefunden, aber bald, alternd, die weit jüngere Gattin, die — zunächst dem römischen Katholizismus nähergetreten — erst nach seinem Tode den russisch-orthodoxen Glauben annahm, in schwerem Leiden zu pflegen und zu trösten gehabt. Aber über aller dieser Mannigfaltigkeit eines oft selbst wie eine Dichtung von stark tragischen Zügen anmutenden Dichterlebens wölbt sich immer wieder die endlose Himmelsweite des Religiösen in der ihm von der orthodoxen Kirche des Morgenlandes gegebenen Prägung. Je näher es seinem Ende kommt, um so tiefer ist dieses Leben in die große seelische Ruhe ihres Glaubens eingebettet, nicht ohne daß eine fast die Haltung Solowjews vorwegnehmende Oikumenizität des kirchlichen Denkens sich geltend machte. Wie schließlich der Erblindete auf dem Sterbebett durch den aus Stuttgart gerufenen Popen Joann Basarow sich die Eucharistie reichen läßt und im vertrauten Verkehr mit diesem Priester seiner Kirche dem Augenblick des Hinüberganges in die Ewigkeit entgegenreift, das wirkt wie die auf Goldgrund gemalte Schlußszene eines orientalischen Heiligenlebens.

K.-E., der seine fesselnde Darstellung reichlich durch Mitteilungen aus Briefen und Aufzeichnungen des Dichters und durch Übersetzungsproben von Stellen seiner Gedichte belebt, ist entsprechend den eigenen stark religiösen Interessen in liebevoller Einfühlung vor allem dieser Grundverbundenheit seines Helden mit dem Übernatürlichen, dem zutiefst christlich-orientalischen Charakter der letzten Wesensart desselben schön gerecht geworden. Eine in jeder Beziehung erfreuliche literarische Gabe, hätte sein Buch nur verdient, durch ein Personenregister nach der ersten Lektüre auch einem gelegentlichen Wiedernachschlagen bequemer zugänglich gemacht zu werden.

Prof. A. BAUMSTARK.